

ist eine Gewalt, die noch ungefesselt in der Welt ist, und wohl dem, der sie sich zunutze machen kann. Es ist nicht nur eine Gewalt, die außerhalb alles Menschlichen tobt, auf den Weltmeeren, gegen die toten Steinklötze der Städte, und den Staub auf den Straßen wirbelt und vor sich hertreibt, sondern die auch die Menschen zusammenschweißt als Masse, wenn sich Besitz, Eigentum und Selbstsucht zu Kapitalismus und Staat vereinigen. Denn das Geld treibt. Und der Hunger treibt. Dann wird diese Gewalt im Menschen selbst lebendig. Und es ist die Gewalt von außen, die im Innern selbst den gleichen Sturm erst löst. Dann ist der Sturm über den Menschen.

Von diesem Sturm dahingetrieben, sieht man die Masse Menschen, die Proletarier, die Menschen draußen. Den Tag über bis in die sinkende Nacht und noch ehe es richtig hell ist. Strömen diese Menschen nach einem Ziel, treten das Pflaster in dicken schwarzen Massen, die sich wie Moränen langsam vorzuschieben scheinen und doch voll wimmelnden, wirbelnden Lebens sind. Die dahinschießen, sich überrennen und einander die Ellbogen in die Seite stoßen. An der Ecke ballt sich das zusammen, ein Plakat, ein Schild, das neue Programm und die Parteiparole für die nächsten Aufgaben des Tages, die Haltestellen der Bahnen und wie es plötzlich sich löst, zerreißt in einzelne Reihen, und immer größere Zwischenräume zwischen denen, die noch gehen. Dann ist der Platz leer. Bis ein neuer Stoß kommt.

Die großen Fabrikhallen saugen die Menschen ein. Sie spiegeln sich selbstbewußt in den dutzendlangen Reihen blanker Fenster und das rote Fachwerk blinkt wie geleckt. Verwitterte graue Fassaden sperren die hohen Tore auf und dann treibt der Strom in die hinteren Höfe, in die Flucht der Höfe hintereinander